

Folgt man dem Tenor der zeitgenössischen Äußerungen über sein literarisches Werk, so scheint Gutzkows Anspruch auf einen herausgehobenen Rang im Wesentlichen bestätigt. Bei allen Einwänden, die geltend gemacht wurden, galt Gutzkow als der bedeutendste Autor seiner Zeit, gleichermaßen firm auf den beiden wichtigsten Literaturgattungen: Drama und Roman. Die vernichtende Kritik, die vor allem von Julian Schmidt ausging, stieß auf allgemeines Unverständnis. Selbst Theodor Storm, der ihm eher fern stand, zeigte sich, nachdem er „Die Ritter vom Geiste“ gelesen hatte, „von bewundernder Hochachtung und Sympathie für den Verfasser ganz erfüllt.“ (S. 284)

Wolfgang Rasch hat für sein Buch nicht nur Dokumente recherchiert, die an entlegenen Orten gedruckt wurden, sondern auch ungedruckte Texte, u. a. aus dem Houben-Nachlass, zugänglich gemacht. Die Fülle des Materials ist mit der vorliegenden Publikation längst nicht erschöpft. Sie soll deshalb auf der Internetseite des Gutzkow-Editionsprojekts www.Gutzkow.de fortgesetzt werden.

Kurt Jauslin (Altdorf)

Barbara Potthast/Alexander Reck (Hg.): Friedrich Theodor Vischer. Leben – Werk – Wirkung. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2011.

Das Werk des Ästhetik-Theoretikers und Dichters Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) wird neu befragt, sein facettenreiches Schaffen steht im Fokus interdisziplinärer Annäherungen. Er war in Vergessenheit geraten, kein Zweifel. Bekannt waren allenfalls seine Parodie auf Goethes Faust II („Faust. Der Tragödie dritter Theil“) aus dem Jahr 1862 oder sein bemerkenswerter Roman „Auch Einer“ aus dem Jahr 1878. Denn manche Themen Vischers wirken antiquiert, auch manche Rhetorik, die um Gegenstände mitunter herumzuplaudern scheint, als unmissverständlich auf den „Punkt“ zu kommen. Manches an seiner umfassenden „Aesthetik“ (1846-1858), der wohl letzten monumentalen, ebenso idealistischen wie nachidealistischen Ästhetik des 19. Jahrhunderts in Deutschland, wirkt mit ihrem enzyklopädischen Anspruch (der u. a. auch die Frage der Klassifikation der Huftiere sowie damit verbunden der Wiederkäufer nicht übergeht) mitunter behäbig. So entsteht der Eindruck, nur Spezialisten könnten sie für Spezialstudien nutzen. Zu „aktualisieren“ sei da offenbar wenig. Aber auch diese Ästhetik lohnt nach wie vor eine intensive Lektüre, findet sich dort doch

schon früh gedanklich das vorbereitet, was u. a. der spätere Roman „Auch Einer“ literarisch thematisiert: den Einbruch des Zufälligen, die Macht der Umstände und die unhintergehbare Macht der Natur:

Katarrh und Hühneraugen reichen hin, eine Natur [...] unendlich unglücklich zu machen, denn sie hat die geistige Organisation, zu fühlen, was heißen will, in der Ausführung der reinsten Zwecke gehindert, in den schönsten Augenblicken gestört zu sein durch Husten, Schneuzen, Spucken, Niesen, Hinken. (Aesth. I, § 208, S. 486f.)

„Auch Einer“ schreibt diese These fort. Kultur gründet sich geradezu anti-idealistisch auf Pfahlbauten und auf Erkältungskrankheiten, und Vischer misst der „Tücke des Objekts“ (also dem Eigenleben der Dinge und Objekte, wie es heutzutage dingtheoretisch heißt) einen wichtigen kulturproduktiven und kulturdestruktiven Einfluss zu. Die Harmonisierungsbestrebungen, die die große „Aesthetik“ – Ästhetik erweist sich in einer gewissen nachhegelschen Perspektive als eigentlicher Ort von Philosophie – noch prägten, werden hier, im Roman, letztlich aufgegeben. Das Narrativ demonstriert das sinnfällig. Das in den Roman eingestreute „System eines harmonischen Weltalls“ bleibt ein Solitär in einer Handlung, in der der Held A. E. die Kontrolle über sein Leben ebenso verliert wie der Autor scheinbar die über sein Werk, das in eine Sammlung von Aphorismen und Impressionen übergeht.

Vischer war aber auch ein nicht unbedeutender Vormärzliberaler. Diese liberale Opposition zeigte sich nicht nur auf dem Feld des Politischen, sondern auch auf dem Feld des Religiösen. So hatte Vischer gleich nach seiner Tübinger Antrittsvorlesung aus dem Jahr 1844, die u. a. die Rolle von Religion und Theologie kritisch befragte, ein zweijähriges Lehrverbot zu erdulden. Und auch Liberale waren nicht ohne Konsequenz. Konsequenter zog Vischer – zu der Zeit demokratischer Linker – mit dem Frankfurter Paulskirchenparlament nach Stuttgart (Rumpfparlament); danach verabschiedete er sich aus der aktiven Politik. Später konnte er als Professor für Deutsche Literatur und Ästhetik am Stuttgarter Polytechnikum seine – nicht selten von ihm selbst humoristisch gebrochenen – Ideale eines geschichtlichen Fortschritts weiter vertreten. Den Boden einer letztlich „idealistischen“ Weltanschauung und Theorie verließ er dabei nie. Was das genau heißt, wusste auch Vischer im Grunde nicht genau herauszustellen. Demaskiert man dieses Schlagwort, umschloss „Idealismus“ letztlich das Ideal, dass Fortschritt auf

intellektuell-künstlerisches Bildungszuwachs beruhe und „Realgeschichte“ als entsprechender Appendix zu gelten habe.

Dieser Band unternimmt es, Vischers umfangreiches, mitunter noch zu entdeckendes Werk in einem interdisziplinären Herangehen zu erschließen. Dafür konnten namhafte Wissenschaftler verschiedener Disziplinen gewonnen werden. Das erweist sich als ein glücklicher Umstand, denn damit können gewisse lokalgeschichtliche „schwäbische“ Patriotismen, die in der Forschung mitunter spürbar gewesen waren, umgangen werden. Es ist hier nicht der Platz, alle vorliegenden Aufsätze und ihre Ergebnisse im Einzelnen zu referieren. Sie spannen den Bogen u. a. von Theologie, Politik, ästhetische Theorie hin zu Vischers Engagement in der Tierschutzbewegung. Hier sollen drei Beiträge zu den Themen Theologie, Ästhetik und Literatur hervorgehoben werden.

Ulrich Köpf zeigt, wie Vischer, von Haus aus Theologe, in drei verschiedene, aber miteinander zusammenhängende theologische Streitfälle verwickelt wurde. Als sein Freund David Friedrich Strauß – ein Baur-Schüler wie Vischer – aufgrund seines „Das Leben Jesu“ nach 1835 heftig angegriffen wurde, schwieg Vischer zunächst. Er stand loyal zu seinem Lehrer Baur, der verstimmt beobachtete, wie Strauß nicht wenige seiner bisherigen Thesen aufgenommen, aber durch seinen radikalen Duktus auch angreifbar gemacht hatte. Erst nach einiger Zeit nahm Vischer Partei. Detaillierte theologische Inhalte umging er dabei. Vielmehr wandte er sich gegen einen gemeinsamen Gegner – gegen die, die er als retrograde religiöse, theologische und kulturelle Pietisten und Neupietisten ansah. Dass dieser Angriff 1838 im Hauptblatt der Hegelianer (die sich als Junghegelianer schon zu formieren begannen), den „Hallischen Jahrbücher[n] für deutsche Wissenschaft und Kunst“, erfolgte, unterstreicht die Bedeutung dieser Polemik („Dr. Strauß und die Wirtemberger“). Im nächsten Streitfall, in den Vischer verwickelt war, nahm er wieder gezielt diese Neupietisten aufs Korn. Es ging um die Besetzung einer theologischen Stelle an der Universität Tübingen. Die theologische Orthodoxie hatte die Baur-Schüler Märklin und Zeller zu verhindern gewusst; Vischer stellte die Umstände 1841 wiederum in den „Hallischen Jahrbüchern“ unerbittlich und polemisch bloß („Über allerhand Verlegenheiten bei Besetzung einer dogmatischen Lehrstelle in der gegenwärtigen Zeit“). Der dritte Streitfall ist gemeinhin bekannt, soll aber erwähnt werden. In seiner Tübinger Antrittsvorlesung für eine Professur für Ästhetik hatte Vischer sich 1844 zu der Metaphysik bekannt, die als pantheistisch verrufen werde – zur hegelschen. Als er darüber hinaus fragte, ob eine wissenschaftliche, rein auf

Sittlichkeit gestellte Weltsicht noch den Namen Religion verdiene, zog er sich erneut den Zorn der orthodoxen Gralshüter zu, die ein zweijähriges Lehrverbot durchsetzten.

Günter Oesterle zeichnet in seinem Beitrag nach, wie Vischers Ästhetik bestimmte nachidealistische Momente oder sogar Prämissen aufweist: Fokussierung aufs Individuum, auf den Zufall, auf das vitalistisch gefasste „Leben“. Vor diesem Hintergrund war für Phänomene des Hässlichen eine theoretische Inklusion wie Exklusion erforderlich, und zwar in einer Weise, die Ästhetik „kulturtheoretisch“ erweiterte. Mit der Annahme, die Kunst der zum Realismus tendierenden Moderne habe von der Kontingenz des Lebens auszugehen, wird bei Vischer sogar eine bestimmte naturalistische Perspektive eröffnet. In die Produktion wie die Rezeption von Kunst sei das ganze „Nervenleben“ involviert, also das „Außerästhetische“. Dieses, das Körperliche, Materielle, Stoffliche, sei eingelagert in ästhetische Prozesse. Das habe ambivalente Folgen: Es kann Störungen herbeiführen, und zwar produktive wie destruktive. Produktiv zeigen sie sich im Modus des Erhabenen und Komischen, destruktiv im Modus des verunglückten Schönen. Dahinter stehen – auch das übergeht der Autor nicht – letztlich nach wie vor normative Konstrukte, die ihre moralisierende Basis nicht verhehlen.

Eine faszinierende Deutung zum späten Roman „Auch Einer“ entwirft *Thomas Althaus*. Der Autor umkurvt geschickt die gängigen Debatten über Naturalismus versus Idealismus. Stattdessen stellt er die originelle Frage nach der kulturellen Funktion von Phrasen in der zweiten Jahrhunderthälfte und untersucht die demonstrative Phraseologie des Romans. Denn Vischer parodiert damalige Wissens- und Wissenschaftsdiskurse. Dem Zerfall einheitlicher Weltbilder entsprach die schlagwortartige Bündelung von Wissensbeständen. Wissen wurde, unter dem Vorzeichen öffentlichen Einflussgewinns und öffentlicher Konkurrenz, auch zur Losung, wurde zur Parole. Der Roman thematisiert und parodiert das, möchte diesem Zerfließen von Wissensbeständen, aber auch keine künstlerische Geschlossenheit mehr entgegensetzen, sondern läßt dieses literarische Werk demonstrativ „ausfransen“. Vischer scheint – nach diversen Materialismus-, Pessimismus-, Ignorabimus- und Nihilismusdebatten – dem holistischen Versprechen einer umfassenden idealistischen Philosophie nicht mehr zu folgen und reagiert zumindest literarisch. Zu überschätzen sind diese literarischen Reaktionen nicht. In romantischen und jungdeutschen Literaturexperimenten waren sie auf ihre Weise vorweggenommen worden. Jeder „Läufer“ – und das gilt sicher auch für andere Themen und Thesen Vischers – hat einen „Vorläufer“.

Und Vischer selbst? Ob er als „Vorläufer“ neu aktualisiert werden kann, oder ob das Interesse an ihm lediglich historistisch bleibt, wird sich zeigen, und dieser perspektivreiche Band weckt Neugierde.

Olaf Briese (Berlin)

Anna Ananieva/Dorothea Böck/Hedwig Pompe (Hgg.): Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert. Bielefeld: Aisthesis, 2011.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts und den damit verbundenen sozialen, ökonomischen und medien-ästhetischen Veränderungen (Aufschwung und rasanter Ausbau des Buchmarktes, zunehmende Alphabetisierung, Entstehung neuer breiter Leserschichten, Ausbau des Leihbibliothekswesens, Profilierung des Zeitungs- und Zeitschriftenwesens u.v.m.) gewinnt das Phänomen der Unterhaltung zunehmend an gesellschaftspolitischer Bedeutung und wird zusehends als Synonym für Gesprächskultur und als Distinktionsmerkmal sozialer Praxis eingesetzt. Einhergehend mit dieser allgemeinen Konsolidierung des Erfolgs von Unterhaltung verliert das bisherige Leitmedium Literatur allmählich an Bedeutung und wird durch neue Unterhaltungsmodalitäten wie beispielsweise Gärten, Kurorte, Handarbeiten und Spiele aller Art ergänzt.

Im ersten Beitrag befasst sich Karin A. Wurst mit dem aufkommenden Phänomen des Gartens, der zunehmend als Ort der Geselligkeit genutzt und dahingehend auch entsprechend kultiviert wird. Die Gartengestaltung dient sowohl als Abgrenzungsmöglichkeit von den adeligen Kreisen als auch zur Binnendifferenzierung innerhalb des Bürgertums. Diente z. B. der Garten des Hamburger Geschäftsmannes Heinrich Sieveking vornehmlich der gesellschaftlichen Repräsentation, so war bei dem Komponisten Johann Fr. Reichardt der Garten als Ort der Musen und künstlerisch-kultureller Knotenpunkt konzipiert, in dem der Austausch von Musik, Literatur und Philosophie im Vordergrund stand. Im Biedermeier wird der Garten verstärkt in den Wohnraum integriert, und die Einzelpflanze selbst wird zum beliebten Züchtungs- und Sammelobjekt. Der darauf folgende Beitrag von Burkhard Fuhs befasst sich ebenfalls mit geselligem Vergnügen außerliterarischer Natur und untersucht die Veränderungen der Kurorte und der dort gepflegten Kurkultur im 19. Jahrhundert. Badeorte bzw. Kurorte als soziale Räume inszenierter Unterhaltungskultur können mit ihren umfangreichen